

Hermann Schreiber

Kapitalist mit Gemeinsinn

Ein Essay über Kurt A. Körber

edition  **Körber-STIFTUNG**

Am Abend bevor er sich in das Krankenhaus bringen ließ, in dem die Operation stattfinden sollte, wies er seinen Fahrer während einer Stadtfahrt in Hamburg an, einen weiten Umweg zu nehmen. Er wollte an die Elbchaussee gefahren werden, an die Vorzeigeadresse jener Hamburger Gesellschaft, in der Kurt Körber sich nie wirklich zu Hause gefühlt hat und die ihn – bei aller Anerkennung seiner Lebensleistung – auch nicht so angenommen hat, wie er das verdient, wie er es sich jedenfalls gewünscht hätte. Er ließ sich langsam vorbeifahren an den Villen, von denen er nie eine erworben hatte, obwohl er sich das gut hätte leisten können. Auch an den Fluss wollte er gefahren werden, von dessen Ufern die Lichter der Werften und all der anderen Hamburger Highlights herüberglitzerten. Ab und zu stieg er aus, ging ein paar Schritte und monologisierte leise dabei, wie im Selbstgespräch. Schließlich wollte er zu den Landungsbrücken gefahren werden, stieg auch dort aus und blickte über die Elbe und den Hafen, das Herzstück Hamburgs. »Hier möchte ich immer wieder herkommen«, soll er gesagt haben. Sein Fahrer verstand längst nicht alles, was Körber eher zu sich selbst sagte, aber er hatte, je länger desto mehr, das Gefühl, der Chef habe »das alles nochmal sehen«, habe Abschied nehmen wollen.

Da stand er also nun in der Dämmerung an den Landungsbrücken, nur in Gesellschaft seines Chauffeurs: einer der erfolgreichsten, weltweit agierenden Unternehmer Hamburgs und vor allem – nicht nur gemessen an

den Millionen, die er verdient und dann verteilt hat – der in den Jahren des Wirtschaftswunders wohl außergewöhnlichste, am weitesten vorausschauende Stifter dieser Stadt der Stiftungen, die ihn sehr spät, fast ein wenig verlegen, zu ihrem Ehrenbürger gemacht, ihn aber doch nie ganz verstanden und in seiner Einmaligkeit ohne Vorbehalte akzeptiert hat.

Denn Kurt Körber war anders. Das »Genie von Bergedorf«, wie Richard von Weizsäcker, den er verehrte, ihn einmal genannt hat, war eben zufolge dieser Genialität immer anders als die anderen. Und eben darin – das wird er gewusst, mindestens gespürt haben – lag seine Stärke. Diese Stärke war eben das irreguläre Denken; er war sozusagen ein Partisan im Lande der Angepassten. Auch das lausbübische Vergnügen am Andersmachen gehörte zu ihm. Ihn interessierte eben nicht die Harmonie der Dinge, sondern ihre Widersprüchlichkeit, ihre Veränderbarkeit. Er wollte der sein, der er war, auch in seiner eigenen Widersprüchlichkeit, und mit seinen unangepassten Gedanken eine Antwort auf die Frage finden, wie man die Wirklichkeit verändert. Und verändern, verbessern wollte er immer.

Einfach zu verstehen war er gewiss nicht. Selbst ein Freund wie Helmut Schmidt hat zu seinem 75. Geburtstag bekannt: »Ein Porträt Kurt A. Körbers zu zeichnen, wäre eine ziemlich vermessene Unternehmung; dazu bedarf es schon jener Unbefangenheit, mit der der zu Porträtierende selbst immer wieder verblüfft.« Was

Golo Mann über Wallenstein gesagt hat – »Wie vielerlei Fremdes nistet da nicht zusammen!« –, könnte auch auf Körber gemünzt gewesen sein. Und Wallensteins »Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet« hätte er wohl unterschrieben.

Kurt Körber ist am 7. September 1909 in Berlin zur Welt gekommen, im kaiserlichen Deutschland, das vom Säbelrasseln drohender europäischer Konflikte widerhallte. Seine Mutter, als Lina Auguste Rosa Nickol 1889 in Thüringen geboren, wurde als Minderjährige von einem fast drei Jahre älteren thüringischen Landsmann, dem Techniker Paul Friedrich Körber, geschwängert, geheiratet aber erst ein Jahr nachdem ihr erster Sohn Erich, kein Wunschkind, zur Welt gekommen war. Als ihr zweiter Sohn – Kurt – geboren wurde, war sie 20 Jahre alt und erst drei Monate verheiratet. Die junge Frau befreite sich – wenschon ohne Scheidung – aus der von der ersten Schwangerschaft aufgenötigten Bindung an den als autoritär beschriebenen, dem traditionellen Rollenverständnis verhafteten Ehemann, indem sie zu dem wurde, was Paul Körber einen »Blaustrumpf« nannte – zu einer aufbegehrenden, selbstgewissen Frau, die sich von ihrem Ehemann nicht auf die Rolle einer Hausfrau und Mutter festlegen ließ.

Sie wurde politisch aktiv, entwickelte wachsende Sympathien für die sozialistische Linke, besonders für die führende Theoretikerin des linken SPD-Flügels, Rosa Luxemburg, deren Vornamen die junge Frau Kör-

ber künftig demonstrativ selber als einzigen Vornamen führte. Für den Knaben Kurt war Rosa Luxemburg »Mutters Freundin«, und die Mutter nannte sie »meine Lehrerin«.

Ausführlich erzählt hat Kurt Körber das nur zwei russischen Literaten, Alexander Wassiljev und Pavel Fraenkel, die sich 1990 – ermutigt durch Gorbatschows Perestrojka und das ideologische Tauwetter in der Sowjetunion – vorgenommen hatten, eine »belletristische Biographie« Körbers zu schreiben und ihren Landsleuten darin einen »guten Kapitalisten« vorzustellen. »Lange Jahre«, heißt es im Vorwort, »durften Kapitalistenfiguren in der Sowjetunion nur in Schwarz gepinselt werden.« Damit sollte nun Schluss sein, und der Gorbatschow-Sympathisant Körber erschien den Autoren als der ideale Held ihrer Geschichte. Das Buch kam zustande, nicht im Auftrag von Körbers Stiftung, aber mit seiner auch finanziellen Unterstützung der Autoren und erschien 1993 in Moskau unter dem Titel »Zwei Ringe von Kurt Körber«; eine deutschsprachige Fassung wurde nicht gedruckt.

Diesen beiden Russen also hat Körber erzählt, wie er als Neunjähriger von seiner Mutter, die seine starke Neigung zu öffentlichen Auftritten schon damals erkannt und wohl auch gefördert hatte, zu Versammlungen der Linken mitgenommen worden sei, um dort ein Gedicht vorzutragen, dessen Text er nie vergessen und sogar in Interviews zu seinem 80. Geburtstag wieder aufgesagt hat: »Und käme Christus noch einmal, die Welt von Sünde

zu befrei'n, fürwahr er wär' ein Sozialist und kämpfte mit in unsern Reih'n.« Einmal, vermutlich bei einem Laienkunstabend im Arbeiterklub, hat er zur Belohnung für seinen Vortrag eine Tafel Nusschokolade bekommen, und zwar von »einer Tante in weißer Bluse mit großer schwarzer Schleife, die hier wohl Regie führte: Die Frau war Rosa Luxemburg«, behaupten die russischen Autoren, »Kurt würde sie mit einem Flamingo vergleichen. Sie hatte eine feine Nase, große ausdrucksvolle Augen, war von zartem und zierlichem Körperbau. Sie bevorzugte helle Blusen, und wenn sie sprach, wendete sie ihren Kopf bald nach links, bald nach rechts, streifte auf diese Weise alle ihre Zuhörer mit ihrem Blick und erinnerte an einen Flamingo, einen graziösen und nervösen Vogel.«

Nicht nur das Gedicht von dem als Sozialist wiederkehrenden Christus hat Kurt Körber im Gedächtnis behalten. Auch der gewaltsame Tod der Rosa Luxemburg ist ihm zum lange nachwirkenden Erlebnis geworden – durch seine Mutter, die in dieser Frau eine Märtyrerin ihrer Ideale von Gerechtigkeit und Freiheit gesehen und ihn dazu erzogen hat, ihr Bild zu bewundern. Das hat, zumindest in der Wirkung, nichts mit Ideologie zu tun, im Grunde auch nichts mit Sozialismus. Aber die soziale Idee, die sich für Kurt Körber im Bild der ermordeten Rosa Luxemburg spiegelte, ist für ihn etwas Erhabenes geblieben, etwas, worin sich Brüderlichkeit und Verantwortung im Zeichen der Hoffnung miteinander verbanden. Dieses Bild ist ihm nie aus dem Sinn gekommen. Er

sah es auch in seiner Mutter: sah sie als Kämpferin für eine freiheitliche, soziale Gesellschaft.

Abwegig ist es jedenfalls nicht, in diesem Kindheitserlebnis die Keimzelle des sozialen Engagements des Stifters Körper zu vermuten. Ein Sozialist ist er nicht geworden, aber ein Kapitalist zu werden, war ihm auch nicht geheuer. Es ließ sich jedoch nicht vermeiden. Er verdiente, kraft seines technischen Ingeniums, als erfolgreicher Unternehmer viel Geld, »und so wurde ich langsam Kapitalist, was mir auf Grund meiner Erziehung und meines Werdegangs überhaupt nicht behagte«. Also hat er sich »zwischen die Systeme gesetzt« und sich seine »eigene kleine Welt gebaut«. Dazu gehört auch, dass er, als er 50 Jahre alt wurde, die Kurt-A.-Körper-Stiftung gründete. Spätestens dann war ihm nämlich klar, dass er etwas sein wollte, was es eigentlich gar nicht gibt: ein gemeinnütziger Kapitalist – ein Unikum, ein weißer Rabe.